

Um die christliche Einheit

Neue Beiträge zum Gespräch zwischen den Konfessionen

Daß die von Christus gestiftete Kirche trotz aller Spaltung in Konfessionen eine Einheit bleibt — diese Überzeugung ist zu allen Zeiten trotz der mitunter heftigen Meinungsverschiedenheiten unter den Christen nie ganz verlorengegangen. Seit Spaltungen in dieser einen Kirche aufgetreten sind, hat es nicht an Bemühungen gefehlt, die Gegensätze wieder auszugleichen und die ursprüngliche Einheit wiederherzustellen. Die Mahnung des Apostels zur Einheit des Geistes hat immer aufs neue Christen begeistert, sich um die Erneuerung dieser Einheit zu bemühen: „Bestrebt euch, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allem“ (Eph. 4, 3-6).

Wenn diese Bemühungen vorerst nur zu vorübergehenden Erfolgen geführt haben, so lag das keineswegs daran, daß etwa die Gegensätze in Lehrmeinungen, die vorerst Anlaß zur Kirchenparteilichkeit gegeben hatten, sich als unüberwindlich erwiesen hätten. Im Gegenteil, jene Gegensätze sind nicht selten nur noch historisch begründet und durch die tatsächliche Entwicklung im Wesen ausgeglichen. Hemmend aber wirkt die Tradition jahrhundertelanger Trennung, die Hypothek aufgespeicherter Grundsätze aus früheren Auseinandersetzungen und vor allem: der Mangel an Kenntnis über das wahre Wesen der anderen Konfessionen. Das Kennenlernen ist der erste Schritt zum Verstehen. So bedeutet es eine wichtige Vorarbeit im Geiste des Willens zur Einheit der Kirche Christi, wenn Männer von umfassendem Wissen das Wesen der christlichen Konfessionen so darstellen, daß es von Angehörigen aller Konfessionen verstanden werden kann. Eine solche Betrachtung setzt mit voller Klarheit, wie groß die formalen und historischen Bedingungen, wie gering aber die wesentlichen, in der Lehre begründeten Unterschiede sind.

Gegensätze, die nur noch historisch sind

Die von Friedrich Selter herausgegebene Zeitschrift „Eine heilige Kirche“ (Verlag Ernst Reinhardt, München) breitet in ihrem zweiten Halbjahresband für 1939 ein reiches Material aus, das dem angegebenen Zwecke dienen kann. Als besonders interessantes Beispiel dafür, wie das Gespräch zwischen den Konfessionen wirklich klärend und fruchtbringend geführt werden kann, haben wir aus der großen Reihe der Aufsätze dieses Heftes einen von Professor Otto Urbach heraus. Urbach steht beim Kernpunkt der Gegensätze in der Lehrmeinung zwischen protestantischer und katholischer Konfession an: bei der Lehre von der Rechtfertigung.

„Der articulus flantis et cadentis ecclesiae (Kommentar zum Galaterbrief, Luther, 1536): ... daß Gott allein lebendig aus Gnade durch Christus die Sünder rechtfertigt, ist von den Kirchen der Reformation selten genug rein vertreten worden. Die Hauptunterschiedslehre, um deren willen man sich von der römisch-katholischen Kirche äußerlich getrennt hatte und innerlich getrennt glaubte, wurde jahrhundertlang zwar gegen den Katholizismus betont, aber innerhalb der evangelischen Kirche selbst nicht ernst genommen.“ Urbach zeigt das in einer historischen Betrachtung und in einer Nebeneinanderstellung der modernen dialektischen, der liberalen und der von den Deutschen Christen vorgetragenen Lehrmeinungen im protestantischen Lager. Nach diesem indirekten Beweise tritt er den direkten Beweis an: in tiefenhatte Wiederholung der Rechtfertigungslehre zeigt er, daß die katholische Lehre der Auflassung des gläubigen evangelischen Christen Punkt für Punkt entspricht. Wir haben aus diesen fesselnden Darlegungen eine entscheidende Stelle heraus:

„Die katholische Kirche lehrt übereinstimmend mit dem integralen evangelischen Christentum: Der Mensch kann ohne Gnade nicht zum Glauben gelangen. Der Glaube ist ein Geschenk Gottes. Neben dem Ruf: ‚Bekehr dich zu mir, und ich werde dich zu euch bekehren‘ steht daher das Tridentinum voraussetzend: ‚Bekehr dich zu uns, o Herr, zu Dir, und wir werden bekehrt werden!‘ Die nächsten Worte des Tridentinums zeigen das noch klarer: So bekennen wir, daß uns Gottes Gnade zuvorkommt! Wenn jemand sagt, der Mensch könne ohne zuvorkommende Eingebung des Heiligen Geistes und ohne dessen Hilfe glauben, hoffen, lieben und büßen, der sei ausgeschlossen! Klarer kann es auch ein evangelischer Theologe nicht sagen: Der Glaube ist Werk des Heiligen Geistes. Daher lehrt das Tridentinum entschieden: Der Glaube ist initium salutis, fundamentum et radix omnis iustificationis (Anfang des Heils, Grund und Wurzel aller Rechtfertigung). ... Schon auf evangelischer Seite wird der Begriff Glaube bald als Bekennnissglaube, bald als reines Vertrauen, bald als Werk des Heiligen Geistes verwendet. Nur im letzten Sinne kann von einer Rechtfertigung durch den Glauben geredet werden, dann aber auch vom Katholiken! Wir dringen auf letzte Klarheit und halten uns zugleich an die integral-evangelische Lehre, die vom Tridentinum festgelegt ist: Die Wirkursache der Rechtfertigung ist der barmherzige Gott, der umsonst (ohne menschliches Verdienst) die Sünder vergibt und (den Menschen) heiligt.“

Die Bedeutung der guten Werke wird in diesem Zusammenhang in einer für Protestanten wie Katholiken gleich bezeugenden Weise klar: „Die Rechtfertigung besteht nicht nur in der Vergebung der Sünden, sondern auch in einer wahrhaft inneren Erneuerung und Heiligung. Der Wille des Gerechtfertigten ist nicht aufgehoben, sondern bleibt erhalten: Er ist vorausgesetzt, geklärt, erhoben und — wenigstens in seiner Bestimmung — vollendet. Dazu bedarf der Gerechtfertigte nach wie vor der immerwährenden Gnade. Diese Kraft, die Christus in den Gerechtfertigten einströmen läßt, geht allen guten Werken voraus, erfüllt sie, begleitet sie, folgt ihnen nach. ... Dem Glauben entspricht das Leben. Paulus mahnt die Korinther, nicht vergeblich Gottes Gnade zu empfangen! Petrus mahnt zum Wachen in der Gnade! Johannes fordert: Wer gerecht ist, übe weiter Gerechtigkeit, und wer heilig ist, heilige sich weiter! denn Christus spricht: Siehe, ich komme schnell und mein Lohn mit mir.“ — Dem Gerechtfertigten ist ein Talent anvertraut, mit dem er arbeiten soll, kann und darf; ihm ist ein Grundstück gegeben, auf dem er bauen und pflanzen soll, kann und darf. Man kann also von guten Werken reden, die der Gerechtfertigte mit der Gnade verrichtet. Christus spricht in diesem Sinne vom Gericht nach den Werken und vom reichlichen, großen, hundertfältigen Lohn.“

Urbach führt eine Reihe von Beweisen dafür auf, daß diese Lehre tatsächlich der Lehrpraxis der protestantischen Religionsgemeinschaften entspricht und schließt: „Die von uns skizzierte Rechtfertigungslehre wird — obwohl sie ganz und gar rein und unzerstückelt katholisch ist — genau so von allen christungläubigen evangelischen Professoren, Pfarrern und Lehrern verstanden und von allen christungläubigen Evangelischen der Landeskirchen, Gemeinschaften und Freikirchen geglaubt.“

Die schwerwiegende, des Nachdenkens und der Nachprüfung wertige Schlussfolgerung, die Urbach aus seinen Darlegungen zieht, lautet: „In den Zentralfragen sind — das vermag wirkliche Erforschung, nicht nur die wissenschaftliche Untersuchung zu bezeugen! — heute Katholizismus und christungläubiger Protestantismus einig! ... Die frommen Christen aller Konfessionen erkennen Einigung. Die frommen evangelischen Christen würden aufhören, um Unterschiedslehren zu streiten, wenn sie nur wüßten, daß ihr Glaube auch der Glaube der katholischen Brüder ist.“

Innere Glaubenseinheit

In gleich vornehmer Weise, wie die Darlegungen Professor Urbachs sich mühen, Hindernisse auf dem Wege einer erhofften künftigen Einigung zwischen evangelischer und katholischer Konfession aus dem Wege zu räumen, dienen andere Aufsätze des gleichen Halbjahresbandes der Verständigung zwischen Ost- und Westkirche. Der 500. Jahrestag der Union von Florenz, den wir schon früher in diesen Spalten gewürdigt haben, wird von Fürst Nikolaus Massalsky in seiner historischen Bedeutung aufgezeigt. Er bezeichnet jene Union als „einen Wegweiser, der die Richtung angibt, in welcher die fortschreitende Entwicklung einmal zu dem erhofften Ergebnis gelangen muß.“ In diesem Sinne unternimmt es Friedrich Selter, die Frage zu beantworten: „Was lehrt das Konzil von Florenz für die christliche Einigungsarbeit?“ Er schildert, die Einigung, die man in dem strittigen dogmatischen Hauptpunkt in Florenz erzielte — die Worte „qui ex patre filioque procedit“ im Credo, nach orthodoxer Fassung heißt jene Stelle „dia tou hylou“, also nicht „der vom Vater und dem Sohne ausgeht“, sondern nur „der vom Sohne ausgeht“. Das Konzil von Florenz gelangte zu der Feststellung, daß zwei verschiedene theologische Formen als gleichberechtigte Ausdrucksformen eines und desselben Glaubensbekenntnisses nebeneinander stehen können. Es wagt die orthodoxen Christen nicht dazu, ihrem Credo im liturgischen Gebrauch den abendländischen Zusatz beizufügen, sondern lehnen die alte, ursprüngliche Form ihres Symbolums“. Selter betrachtet dann die weiteren Streitfragen zwischen Ost- und Westkirche: die Lehre vom Fegefeuer, die Frage des päpstlichen Primats u. a. Er kommt zu dem Schluss: „Die Kirche des Ostens lebt aus derselben Glaubenssubstanz wie die Kirche des Westens, sie nährt sich von denselben Mystereien, sie empfängt Kraft von dem gleichen Altar, sie belet denselben Herrn und

Erlöser an und verehrt dieselbe Gottesmutter, dieselben Engel und Heiligen Gottes. Eine Divergenz in der theologischen Denkweise und Sprache kann dieser inneren Glaubenseinheit keinen Abbruch tun.“

In einem anderen Aufsatz des gleichen Heftes, das viel Material zur Kenntnis der Ostkirche beibringt, wird ein Wort des Prinzen Max von Sachsen zitiert: „Nichts ist mehr katholisch und orthodox als die orientalischen Liturgien, welche so recht aus dem Herzen der Kirche hervorgegangen sind.“ Diesen Satz findet man bestätigt, wenn man das von Paulus Ragerath herausgegebene Buchlein „Die Totenfeiern der Byzantinischen Kirche“ (Verlag Ferdinand Schöningh, Bielefeld) aufschlägt. Es ist das erste Mal, daß deutschen Lesern die Totenfeiern der Ostkirche in der Uebersetzung aus dem griechischen Urtext dargeboten werden.

Ebenfalls Einblick in die Welt des christlichen Ostens geben will das Buchchen „Ein Leib / Ein Geist“, das bei der Regensburger Verlagsgesellschaft in München erschienen ist. Auf drei Wegen wird hier dem Leser das Wesen der Ostkirche erschlossen: vom Dogma, von der Liturgie und von der religiösen Kunst her. Besondere Beachtung verdienen die tiefseherischen Darlegungen über Wesensmerkmale der Ikonenmalerei, die Reinhold von Walter in diesem Bande gibt. Juan Kologriwof, vielen unserer Leser aus seinen Vorträgen in sächsischen Städten bekannt, zeichnet in einem historischen Ueberblick das Schicksal der russischen Kirche von ihren Anfängen bis zur Gegenwart.

Alle die genannten Arbeiten sind Beiträge zu einem Problem, das für die europäische Kultur von höchster Bedeutung ist. Das vorerst nicht immer freundliche Gespräch zwischen den Konfessionen ist heute getragen vom Geiste des Vernehmens und des Strebens nach fruchtbarer Zusammenarbeit. Einander kennen und verstehen aber bedeutet den wichtigsten Schritt auf dem Wege eines Ausgleichs. In dieser Wiederherstellung der christlichen Einheit ist kein Volk stärker interessiert als das deutsche, das gar oft in seiner Geschichte das Nebeneinander der Konfessionen als schmerzhaft empfunden mußte.

Dr. Gerhard Desejgh.

Die katholischen Deutschen auf dem Balkan

Das hervorsteckendste Merkmal aller deutschen Sprachinseln auf dem Balkan ist die Abhängigkeit des Volkstums von den Grundlagen der Religion. Wo immer die Elemente des Glaubens am reinsten sich erhalten haben, da war auch dem deutschen Menschen die Möglichkeit geboten, die Wurzeln seines Volkstums vor dem Dahinvergehen zu bewahren. Die innere seelische Haltung, die aus dem Glauben kommt, mit ihren sittlichen Verpflichtungen, hat auf dem Balkan deshalb eine so hohe Bedeutung gewonnen, weil hier eine Vielzahl von fremden Völkern, Sprachen, Sitten und Einflüssen sich aufstaut, innerhalb deren die Deutschen sich zu behaupten hatten.

In der Slowakei und in Ungarn, als den beiden Uebergangsländern zum Balkan, stellen sich die Verhältnisse folgendermaßen dar: In der Slowakei gibt es 150 000 Deutsche, von denen fast 120 000 katholisch sind. Die deutschen Siedlungsgebiete liegen nördlich in der fläbberelchen Zips, wo zum größten Teil die Reformation Eingang gefunden hat und nur ein kleiner Teil katholisch blieb, bis zum vorigen Jahr fast ganz ohne Führung und in tiefer Armut, dann in der berühmten, abgelegenen Deutschproben-Kreuzmühl-Wegend in der Mitte des Landes, wo der katholische Glaube und das Deutschtum unter Führung einiger Priester, bei aller geistigen und religiösen Not, sich am stärksten erhielt; und endlich im Süden in und um Wehrburg an der Donau, wo infolge des rüdtischen Einflusses bis zum Vorjahr jede Latein- und Priesterführung fehlte. Gegenwärtig ist alles noch in einer Umgruppierung begriffen. Es gab nach dem Weltkrieg nur drei höhere deutsche Schulen, auf denen eine schwache Intelligenz herangebildet wurde, aber für die meisten, die Priester werden wollten, gab es überhaupt keine humanistischen Gymnasien und Priesterseminare. Sie mußten nach Böhmen gehen. Letzte Stützen des gefährdeten Glaubens und Volkstums waren die wenigen Priester, die wenigen katholischen Schulen und das christliche Leben in den gläubig gebliebenen Familien, aus denen einige Priester hervorgingen.

In Ungarn leben über 600 000 Deutsche. Davon sind 500 000 Katholiken. Sie bewohnen die Gebiete westlich von Budapest, am österreichischen Burgenland entlang, in der Schwäbischen Türkei zwischen Drau und Donau und in der ungarischen Puszta. Außerdem sind sie in einzelnen Städten, besonders in Budapest, zu finden. Die Deutschen Ungarns sind lange Zeit von der antichristlichen, liberalen Welle überflutet worden, und die städtische Intelligenz mit großen Volksteilen entfremdete sich dem Glauben und dem Deutschtum. Der Einfluß der Städte reichte auch hier weit auf das Land hinaus, so daß überall schwere Verluste entstanden. In Budapest, das 1880 noch 43 Prozent Deutsche zählte, leben heute nur noch 3,5 Prozent. Seit dem Eucharistischen Weltkongreß 1938 hat eine teilweise religiöse Erneuerung in einigen Schichten stattgefunden, denn die Katholiken Ungarns — nicht nur die Deutschen, sondern auch die Ungarn selbst — bedurften eines spürbaren Aufstieges, einer gläubigen Vertiefung u. einer echten geistigen Aufklärung. Auch unter den Deutschen Ungarns regten sich hoffnungsvolle Kräfte. Die im vorigen Jahr zu Ungarn gekommene Karpatenrutsche zählt ihrerseits etwa 18 000 Deutsche. Sie sind alle katholisch und in ihrer Abgeschlossenheit nach dem Weltkrieg zum größten Teil vor der geistigen Verelendung bewahrt geblieben. Auch hier gab (und gibt es noch) Gebiete ohne geistliche Führung, völlig verlassen, von tiefsten religiösen und sittlichen Gefahren bedroht, während andererseits eine kleine Schar von Geistlichen (4-5) die Herde betreut, denen sich ein paar Missionare und Laien anschließen, Dorfküster, die die Gemeinde zu „Laiennotbeständen“ aufmerksamen. Archidämon ist in der Karpatenrutsche heute noch zu finden, in den einsamsten Waldwinkeln.

In Jugoslawien leben etwa 700 000 Deutsche, von denen 600 000 katholisch sind. Ihre Lage ähnelte nach dem Weltkrieg ganz und gar der Lage der Deutschen in der Slowakei. Die meisten, innerlich zwar noch am Glauben und am Brauch der Riten hangend, standen einfach da, ohne Führung, ohne Rat. Tausende gingen jährlich inmitten des östlichen Schismas, da ja in Jugoslawien die Hauptmassen orthodox sind, verloren. Die im abgeschlossenen slowenischen Teil (vor allem in der „Gottschee“) wohnenden haben sich unter enger Führung am besten gehalten. In der Wolowina, in der Pustschka und im Banat hat man schon früh seit dem Weltkrieg versucht, durch Bildung von deutschbewehrten Organisationen das Volkstum zu erneuern; aber es zeigte sich hier wie später auch anderswärts, daß diese Bestrebungen nur dort von nachhaltiger Wirkung waren, wo gleichzeitig die seelische Erneuerung vom Volkstum her vor sich ging. 1938 hatte der Vatikan bei der damaligen Vorbereitung des später leider nicht zustandegekommenen Konkordats mit Jugoslawien ausdrücklich der deutschen Minderheit das Recht auf den Gebrauch der deutschen Mutter-sprache in ganzen kirchlichen und religiösen Vereinen zugesichert. Gegenwärtig ist auch hier Neues im Werden, und Ansätze zum Bessern sind zu verzeichnen.

In Rumänien gibt es heute 500 000 deutsche Katholiken unter insgesamt 800 000 Deutschen. Mehrere rumänische Diözesen haben eine überwiegende deutsche katholische Bevölkerung. Den größten Prozentsatz weist die Diözese Temeswar im rumänischen Banat auf, und Temeswar selbst besitzt eine Reihe von katholischen Lehranstalten, in denen ein tüchtiger, deutschbewehrter Klerus heranwächst. Auf einem katholischen deutschen Gymnasium (mit Lehrerbildungsanstalt) können deutsche Kinder für alle Berufe vorgebildet werden. In verschiedenen Gegenden des Banats, wo ein reicher Bauernstand emporgewachsen war, hatte unter Einfluß der verfeinerten Stabilitäten die Seuche der Kinderlosigkeit erschreckend Platz gegriffen, so daß ganze Bauernhöfe schließlich leer standen und keine Erben mehr da waren. Niemand wurde dieser Seuche Herr; erst die priesterliche Seelsorge gewann hier langsam wieder neuen Boden. In dem rumänischen Gebiet von Sathmar sind alle Deutschen katholisch. Die frühere Mahjarisierung hat fast die ganze Seelsorge vernichtet, und viele verlangen heute nach Priestern. Unter den meist protestantischen Siebenbürgern leben auch 25 000 Katholiken. Ganz führerlos, nahm ihre Zahl nach dem Weltkrieg ständig ab, und nur in Hermannstadt wurde eine Seelsorge eingerichtet. Dann gibt es noch 30 000 in Altumänien verstreute Deutsche und 10 000 in der Dobrudscha am Schwarzen Meer. Zu vier Fünftel katholisch sind sie in der Erzdiözese Bukarest zusammengefaßt, deren bischöfliche Behörde für einen besseren deutschen Priesterbesatz sorgt. Die deutsche Sprachinsel in der Dobrudscha zeigt uns vielleicht das schönste Bild des religiösen und sittlichen Lebens in Rumänien. Diese Deutschen sind erst im vorigen Jahrhundert von Rußland hierher eingewandert. In jüngerer Verbindung mit der Natur, der sie die Ertragskräfte hart abringen mußten, blieben sie gesund an Leib und Seele und dadurch aufgeschlossen für das Religiöse. Überall in der Welt ist die harte, geordnete Arbeit in der Natur die beste Begleiterin des Menschen, um ihn nicht nur dem Verleite nach gesund zu erhalten, sondern ihn auch vor der geistigen und sittlichen Entartung, vor dem Erschlaffen im Denken und in der Sitte zu bewahren. Religion ist für diese Menschen eine selbstverständliche Angelegenheit des gesunden und normalen Menschen. Sie haben in den letzten 25 Jahren auch ihre Volkszahl verdoppelt, weil sie den Naturgesetzen treu blieben und nicht der Weichlichkeit verfielen. — Die Zahl der deutschen Bischöfe in Rumänien stieg nach dem Weltkrieg auf drei. Es waren dies Bischof Pacha von Temeswar, Bischof Fiedler von Sathmar-Großwardein und der erst 1936 bestellte Weibsbischof Borbuc von Karlsburg in Siebenbürgen. Bischof Fiedler trat im vorigen Jahr, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, im Alter von 68 Jahren von seinem Bischofsamt zurück, worauf Rom den Bischof Karol Marton von Siebenbürgen mit der vorläufigen Peltuna des Sathmar-Großwardeiner Bistums betraute.

Das gesamte Deutschtum auf dem Balkan, einschließlich der Slowakei und Ungarn, zählt zur Stunde rund 2 1/2 Millionen. Davon sind fast 1 1/2 Millionen Katholiken.

Aus der Vatikanstadt

Rom, im Juni 1940. Pius XII. hat den Runtus in Portugal, Titularerzbischof Ciriaco, zu seinem Sonderbotschafter für die demnächstige Jahrhundertfeier der Gründung und Unabhängigkeitserklärung Portugals ernannt und ihm drei Prälaten zur Ausführung dieses Auftrages zugeteilt, unter denen sich auch der geistliche Konsultor der portugiesischen Gesandtschaft beim Vatikan befindet.

Anlässlich des kürzlichen Namensfestes des Kardinalstaatssekretärs Aloisius Ruffini hat der Papst seinem nächsten Mitarbeiter ein wertvolles Miniaturbild der Gottesmutter im kunstvollen Rahmen geschenkt.

Am Feste des hl. Johannes des Täufers, des Protektors des hl. Malteserordens, fand in der römischen Kirche des Ordens auf dem Aventin eine von dem Großprior der Malteser, dem Kardinaldekan Granito di Belmonte, im Beisein des Fürsten und Großmeisters Eudovico Chigi Albani della Rovere gefeierte Messe statt. Unter den Anwesenden bemerkte den italienischen Votschafter beim St. Stuhl Attilio, den spanischen Votschafter bei der Kurie Visconti de Nangas y Melia, Prälat Prinz Georg von Bayern, den Kommandanten der päpstlichen Nobelgarde Prinz Francesco Chigi, den erblichen päpstlichen Thronassistenten Fürst Domenico Orini u. a. Der Ordensrat des hohen Meistertums war vollständig erschienen, darunter auch der Vertreter des Großpriorats von Böhmen und Oesterreich Graf Ferdinand v. Thun und Hohenstein. Von der deutschen Junge der Malteser war auch Prinz August v. Sayn-Wittgenstein-Sayn mit Gemahlin zugegen. Stattlich war die Zahl der anwesenden Offiziere der italienischen Wehrmacht, mit der der Malteserritterorden durch seine militärische Organisation der Verwundeten- und Krankenpflege eng verbunden ist.